

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 17

Artikel: Meinem Knulp
Autor: Seelig, Carl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669725>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rotbackige Kinder enteilen dem Schulhause und wandern mit uns ein Stück weit Weges, bis sie sich in die Gehöfte ringsum zerstreuen. 187 soll es ihrer auf dem Gebiet des ganzen Ehel geben, und was für welche! Hochragende, schindelbeschlagene Wohnhäuser, bis fünf Stockwerke hoch hab ich gezählt, durch die vorspringenden Bordächer fein säuberlich voneinander getrennt, daneben ebenso geräumig die Scheune mit der rundbogigen Vorhalle nach Schwyzer Art. Über dem behäbigen „Weni“, einem dieser Gehöfte, eine Sennhütte am Weg. „Hier ist frische Milch zu haben“, ich weiß sie anders nicht zu bezeichnen, als mit dieser Aufschrift, die sie trägt. Aber warum ich sie erwähne? Weil ich den Senn um die Lage seines Wohnsitzes beneiden möchte. Auch er schaut wie der Pfarrer von Schindellegi bis nach Zürich hinab, nur noch von höherer Warte. Eine Nacht hier oben! Das Sternengefunkel vom nahen Himmel und das Lichtermeer aus der fernen Stadt! Der hat jeden Abend seine See- und Uferbeleuchtung! Unversehens sind wir auf die Südseite des mächtigen Ehelrückens gelangt, der Ausblick nach Osten ist gehemmt, um so freier wird derjenige nach Süden. Der felsband-umgürtete Drusberg und die zerrissenen Karrenfelder nach dem Glärnisch hin, auch der Felskloß des Muthen reckt sein silberig Haupt über den Waldessaum des Alptales, und die Spitze des „Meinen“ guckt nur wenig darüber hinaus. Wieder wendet der Pfad über den Rücken hinauf, und ist er erklommen, dann wird der Ausblick nach Osten und Norden noch umfassender als er gewesen. Durch die Waldblichtung hinauf schimmert das Giland der Ufenau, Rapperswil, und der Seedamm sind zum Greifen nahe und darüber das volkreiche „Rüti“. Zum breitgewordenen Streifen des Pfäffikersees gesellt sich ein gut Stück des Greifensees, das ganze Oberland breitet sich wie ein Fruchtgarten aus, und vom äußersten Norden schauen die Hegauer Höhen in dies selten reiche Panorama. Wieder taucht der Weg in schweigenden Hochwald, aussichtslos, zum Teil recht steil führt er zur letzten Höhe hinauf, und unvermutet tritt der Fuß auf die jetzt völlig waldfreie Ehelspize. Ein Lugins-

land erster Ordnung! 1102 Meter hoch. Ich versteh's, daß einer „von über dem See“ jahrzehntelang Jahr für Jahr hinaufgepilgert kam und nie genug sich satt sehen konnte. Sein Bild hängt in der Wirtsstube des heimeligen Kulmhauses. Daneben das Bild jenes andern, der es gebaut und 26 Jahre lang darin gehaust, des unternehmungslustigen August Dechli von Einsiedeln. Auch den Turm hat er gebaut und zweimal dazu angefeht. Der erste, aus Stein, stürzte, nahezu vollendet, in sich selbst zusammen, den zweiten, aus Holz, warf der Sturmwind in Trümmer 1919. Jetzt ist ein Turm nicht mehr nötig, denn ungehindert durch Wald schweift der Blick in weiteste Fernen. Wohin zuerst? Der Rundblick ist großartig auf See und Tal und Höhen, naturgemäß ist's der Bergesfranz, der am meisten fesselt: vom Säntis zum Roßberg und Rigi, und als glänzendste Punkte darinnen der imposante Glärnisch, der Felsband umgrenzte Drusberg. Auch die grauen Gebäude der vielbesuchten Benediktiner-Abtei schauen vom Fuße des freundlichen Herrenberges bis zu unserer Höhe hinauf, daneben das große Riet von Willerzell, das Gebiet des geplanten Sihlsees. Näher gerückt, direkt zu unsern Füßen, am Südfuß des Ehel auf grüner Matte die altberühmte Meinrad-Kapelle, mit großem, einst stark besuchten Wirtshaus daneben, beides sorgsam gehütetes Eigentum des fürstlichen Stiftes „im finstern Walde“. Hier geht der Ehelspaß durch, in früheren Zeiten stark begangen und ein strategisch bedeutsamer Punkt, wie die benachbarte Schindellegi. Die Franzosen kannten ihn auch. Und wie wir in der wohligen warmen Wirtsstube im Gespräch mit der freundlichen Wirtin auf längst vergangene Zeitläufte kamen, weist sie uns eine Kanonenkugel aus der Franzosenzeit; ein lächerlich harmloses Ding gegen die jetzigen, und zwei verrostete Bajonette, die jetzt den friedlichen Zwecken als „Blumenständer“ an den Türpfosten am Eingang dienen und erzählt, daß immer noch aus Feldern und Wäldern um den Ehelsamm her Überreste jener kriegerischen Tage ans Licht gefördert würden. (Schluß folgt.)

Meinem Anulp.

Hermann Hesse zugeeignet.

Komm, Anulp, wir wollen zusammengehn,
Die Wolken wandern und Lüfte wehn;
Der Sommer ist im Land.
Wir haben beide kein Dach, kein Heim,

Die uns zu eigen sind,
Wir haben nicht Eltern noch Freunde mehr
Als Mond und Sterne und Wind.

Doch rauschen die Bäume in stiller Nacht,
Dann hält uns kein Mädchen, kein Meister.
Von Hunden verbellt
Und von Bürgern verlacht,
Unstet wie irrende Geister,

So ziehen wir fröhlich von Land zu Land,
Die Füße brennend vor Schmerzen,
Dankbar für Sonne und dankbar für Land,
Den Sommer im singenden Herzen.

Carl Seelig.

Mensch und Wetter.

Wo findet der Mensch die besten Lebensbedingungen? — Krankheit und Wetter.
Die Frühlingskrise.

Von Prof. Dr. L. Weidmann.

Immer deutlicher erkennt heute die Forschung, in wie starkem Maße wir vom Wetter abhängig sind. Besonders deutlich aber wird diese Abhängigkeit im Frühjahr. Der nachstehende Aufsatz dürfte unsere Leser daher gerade jetzt besonders interessieren.

Es war noch vor wenigen Jahren eine allgemein übliche ärztliche Maßnahme, Kranken, Konvaleszenten und Nervösen der verschiedensten Art „Luftveränderung“ als Heilmittel zu empfehlen. Aber der Mensch macht, auch wenn er fest an seinem Lebens- und Wohnort bleibt, fast täglich die ausgiebigsten Luftveränderungen durch. Es sind immer andere, neue Luftmassen, die durch den Wind an uns vorbeigeführt werden; die Eigenschaften der Luft, die physikalischen und die physiologischen ändern sich beständig. Wir kennen vor allem zwei große Gruppen von Luftmassen, die sich scharf voneinander unterscheiden, und die meist auch scharf gegeneinander im Luftmeere abgegrenzt sind. Der Übergang von der einen zur anderen erfolgt in der Regel sprunghaft, plötzlich. Diese beiden Luftarten, oder, wie man heute sagt, Luftkörper, kommen dadurch zustande, daß die Ursprungsgebiete dieser Luftmassen ganz verschieden sind. Die Luftmassen der einen Art kommen von polaren Gebieten, die der anderen von tropischen, und deshalb spricht man heute von Polar- und Tropikluftmassen. Die ersteren sind kalt, trocken, sehr durchsichtig und rein, die Tropikluftmassen sind warm, feucht, getrübt durch Staub- und Keimgehalt.

Diese verschiedenen Eigenschaften haben unter anderem auch zur Folge, daß der elektrische Zustand der beiden Luftmassen ganz verschieden ist. Bekanntlich ist ja die Luft erfüllt mit Trägern elektrischer Energie, sie ist, wie man sagt, ionisiert. Normalerweise ist ein Spannungsgefälle in der Luft vorhanden von etwa 100—120 Voltmeter, das heißt wir leben mit unserem Kopf in einem ganz anderen Potential als mit den Füßen. Das ist ja bekanntermaßen auch mit der Temperatur, der Feuchtig-

keit usw. der Fall. Das Klima der Beine ist sehr verschieden vom Klima des Kopfes. Menschen, die empfindliche Nerven haben, spüren derartige Differenzen und namentlich eintretende Änderungen der normalen Differenz in sehr unangenehmer Weise.

Wir sind vom Klima abhängig!

Daß wir in allem, in Leistung, Wohlbefinden, Lebenshaltung, Zivilisation vom Klima abhängen, ist ja allgemein bekannt, ich brauche nur das Wort Tropenkrankheiten zu nennen, um an die Abhängigkeit des menschlichen Lebens vom Klima zu erinnern. Ein Klima ohne Luftmassenwechsel ist immer extrem. Feuchte, heiße Tropikluftmassen sind die Brutstätte von Malaria, Schlafkrankheit und unzähliger anderer auf die tropischen Gebiete beschränkter ähnlicher Infektionskrankheiten. Sie hängen von Bakterien ab, deren Fortpflanzung an eine bestimmte Temperatur und Feuchtigkeit gebunden ist, die eben in den Tropen erreicht werden. Der Mensch kann Anstrengungen machen, diese Schmaroker zu bekämpfen, ganz vertreiben wird er sie nie, nie werden die Tropen zu bevorzugten Lebensräumen werden, schon weil außer den Krankheiten, die dort dauernd auftreten, das Leben in den Tropen noch rein physikalische Unzulänglichkeiten mit sich bringt, die Schwüle, die den ganzen Wärmeregulierungsapparat des Körpers aufs äußerste in Anspruch nimmt, die Gleichmäßigkeit jahraus, jahrein, die zu einer Erschlaffung führt usw.

Für das andere Extrem, die Polarluftzone, sind die körperlichen und die seelischen Wirkungen aus zahlreichen Schilderungen von Polarfahrern ja allgemein bekannt; die Wirkung der Polarnacht, die zwischen lähmender Stumpfheit und gelegentlichen heftigsten Gemütsausbrüchen